

wussten und daher umso authentischeren Beweis der Anhänglichkeit an seine liechtensteinische Heimat geliefert. Die heimische Mundart war ihm nicht fremd geworden; er hatte sie in erstaunlicher Frische in seinem Herzen bewahrt und mag, wenige Jahre vor seinem Tod, zunehmend das Bedürfnis empfunden haben, auch schriftlich festzuhalten, was ihm in der münchenerischen Wahlheimat längst nicht mehr als alltägliches Verständigungsmittel auf der Zunge lag.

Doch sind wir in bezug auf die konkreten Beweggründe seiner dialektologischen Sammeltätigkeit in der Tat weitgehend auf Mutmassungen angewiesen, denn es finden sich in den Schriften von Joseph Rheinberger nicht die geringsten Hinweise auf diese Sammlung mundartlicher Ausdrücke. Immerhin ist bekannt, dass Rheinberger in seiner Jugend einige mundartliche Briefe an seine Geschwister schrieb, und auch in den schriftlichen Botschaften an seine Eltern kommt gelegentlich ein Dialektwort vor. Doch wissen wir nicht, über welchen Zeitraum sich seine mundartliche Sammeltätigkeit erstreckte. Vielleicht hätten sich in den nach seinen Anordnungen nach seinem Tode verbrannten Tagebüchern und Briefen hierzu Aufschlüsse finden lassen. Doch sei dem, wie ihm wolle – jedenfalls muss Rheinberger ganz allgemein ein vielseitig interessierter Mann gewesen sein. Davon zeugen etwa die erhaltenen sogenannten Inspektionsbücher, wo sich neben den üblichen beruflichen Eintragungen immer wieder auch private Notizen verschiedenster Natur finden, die seine Belesenheit auf den verschiedensten Gebieten unter Beweis stellen.

Man fühlt sich nun geneigt zu fragen, ob Musikalität und sprachliche Hellhörigkeit nicht innerlich verwandte Qualitäten darstellen. Persönlich glaube ich durchaus, dass da Zusammenhänge bestehen. Das gute Gehör war Joseph Rheinberger offenkundig angeboren; die eingangs erwähnte Episode lässt da keine Zweifel offen. Die Erfahrungen eines früh Grenzgewohnten mussten im empfindsamen Gemüt besonders tiefe Wirkungen entfalten. Die Mutter des begabten Knaben (eine Carigiet aus Disentis) war rätoromanischer Muttersprache, und wiewohl nicht anzunehmen, jedenfalls nicht durch Überlieferung

bestätigt ist, dass das Romanische in Josephs Erziehung direkt zur Anwendung gelangte, so scheint doch die Vermutung begründet, dass auch bei ihm das frühe Erfahren sprachlicher Unterschiede sich prägend auf Interessen und Fähigkeiten auswirkte. Feingefühl für den «richtigen» Ausdruck, den echten mundartlichen Tonfall, für die stilistische Nuance, das treffende Wort – sind das nicht Eigenschaften, die *mutatis mutandis* auch im musikalischen Schaffen des Komponisten, des formstrengen Kontrapunktikers ihre Parallelen finden?

Ein weiteres biographisches Element weist in die angetönte Richtung. Die frühe Feldkircher Zeit mit den regelmässigen langen Wanderungen durch das Unterland herauf mag dem lernbegierigen Knaben auch die Unterschiede nähergebracht haben, die nur schon auf dieser verhältnismässig kurzen Strecke die Mundarten der einzelnen Siedlungen kennzeichnen. Und erst recht in München müssen sich die Strukturen der so fernen heimatlichen Sprachlandschaft vor dem grossstädtischen Hintergrund scharf abgezeichnet und im Gedächtnis Rheinbergers in dem Stadium konserviert haben, in welchem er – als Jugendlicher – seine prägenden Eindrücke daheim empfangen hatte.

Grenzgänger zu sein heisst nebst manchem Ungemach auch, an verschiedenen kulturellen Kontexten teilzuhaben, und diese notgedrungene oder freiwillige Teilnahme birgt besondere Chancen des Vergleiches, der Sinnesschärfung, der Bereicherung. Rheinberger wusste diese Chancen nicht nur im musikalischen Sinne zu nutzen, und es ist nun unsere Aufgabe, uns dem Produkt seiner lexikographischen Beschäftigung zuzuwenden.

Um nicht falsche Erwartungen zu schüren, sei hier nochmals darauf verwiesen, dass es sich bei der Wörterbucharbeit von Joseph Rheinberger – gemessen an seinem musikalischen Schaffen – um ein insgesamt durchaus marginales und wenig spektakuläres Werklein handelt, an das auch nicht die professionellen Massstäbe anzulegen sind, die seinem eigentlichen Fache, der Musik, angemessen wären.